

© **Schwerpunkt »Wachstum«**

Immer weiter wurschteln?

Über die Milchkrise 2015 und die Ideologie des Mengenwachstums

von Ottmar Ilchmann

Den Höhepunkt erreichte die Milchkrise Ende des Jahres 2015 mit einer Talsohle von 25 Cent pro Kilogramm Milch im Norden der Republik. Während die deutsche wie europäische Politik sich beharrlich weigert, Kriseninstrumente der Mengensteuerung auch nur in den Blick zu nehmen, versuchen die Betriebe irgendwie »durchzukommen«. Handel und Molkereien profitieren, so scheint es. Doch der genaue Blick auf die ganze Wertschöpfungskette »Milch« zeigt, wie sehr auch sie aus lauter Getriebenen besteht. Ist eine von Dumping geprägte Wertschöpfungskette überhaupt zukunftsfähig? Nachfolgender Beitrag stellt genau diese Frage, zeigt die Traumtänzeri einer Politik, die die Milch auf dem Altar des Weltmarktes zu opfern bereit ist, und sucht nach Ansätzen, die eine Umkehr dieser Logik bedeuten könnten.

25 Cent pro Kilogramm Milch – diesen Tiefpunkt erreichte im November 2015 der Norden Deutschlands und dort das fast marktbeherrschende Deutsche Milchkontor (DMK). Zwei Monate in Folge schon lag der Preis so tief und eine Aufwärtstendenz war nicht auszumachen, obwohl die Analysten davon sprachen, dass es im dritten Quartal 2016 wieder aufwärts gehen könnte. Auch wenn es nach einer weiteren Durststrecke von einem dreiviertel Jahr wieder aufwärtsgehen sollte, bleibt die Frage »Wie schnell?«. Jeden Monat einen halben Cent dazu?

Die Lage der Milchviehbetriebe ist schwierig: Viele stottern noch die Superabgabe ab, teilweise haben die Molkereien sich auf Ratenzahlung geeinigt. Sonst hätten viele Betriebe in dieser angespannten Situation gleich aufgeben müssen und nicht auszuschließen ist, dass einige Betriebe trotzdem aufgegeben haben.

Festzustellen ist, dass manche geplante, auch sehr große Bauvorhaben nicht mehr durchgeführt werden. Die Banken haben auch kalte Füße bekommen und geben keine Kredite mehr dafür. Auch gibt es schon durchaus sehr große Betriebe, die abgewickelt werden. Am Niederrhein war es kürzlich einer mit 800 Kühen, der jetzt die Hoftore geschlossen hat. Ansonsten ist es ein schleicher Prozess und vieles hängt davon ab, ob die Betriebe noch Reserven haben oder an Geld kommen. Nur genau die Wachstumsbetriebe, die mit ihrem Kredit am Limit sind, die können eigentlich kein frisches Geld mehr bekommen, weil dann die Bank ihr Veto einlegt.

Die Betriebe versuchen, sich an die Krise anzupassen: Manche, auch große, reuzieren die Zahl ihrer Kühe. Das Kraftfutter wird reduziert, zumal es wieder teurer geworden ist. Einzelbetrieblich gesehen sinnvolle Reaktionen. Es ist ja unsinnig, auch noch die letzten Liter mit hohem Kraftfuttereinsatz und Intensivierung rauszumelken, wenn an jedem Liter Milch zugesetzt wird. Da kann man besser einen Gang zurückschalten. Die Forderung, die innerhalb der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) entstanden ist, das Kraftfutter zu reduzieren, ist sehr berechtigt. Es gibt ja Überlegungen bis hin zu einem Kraftfutterboykott.

Beobachtbar sind aber auch durchaus gegenteilige Reaktionen, dass Betriebe versuchen, den Preisrückgang durch Mehrlieferung auszugleichen. Das zeichnet sich auch in den Gesamtzahlen ab: So ist die Milchmenge in Deutschland im Vergleich zum Vorjahr eher noch gestiegen. Nicht stark, um circa ein Prozent. Rechnet man die Bremsmanöver in den ersten drei Monaten mit ein, dann wurde unter dem Strich seit dem Quotenwegfall die Produktion deutlich ausgedehnt. Andere europäische Länder sind noch viel aggressiver unterwegs: vorneweg Irland mit mehr als 15 Prozent Steigerung, und in den Niederlanden melken die Bauern im Moment gegen die Phosphatquote bzw. die Deckelung der Kuhzahl pro Betrieb an. Jeder versucht noch aufzustocken, und da trifft es sich gut, dass in Niedersachsen gerade die Ausmerzungen der letzten Kühe ansteht, die mit dem Bovinen Herpesvirus BHV₁ befallen

sind. Statt zur Schlachtung gehen sie über die niederländische Grenze und werden dort weitergemolken.

(Noch) keine tragfähigen politischen Entscheidungen

Interessanterweise sagen jetzt die Funktionäre des Deutschen Bauernverbandes (DBV), die Krise sei absehbar gewesen. Hatten sie nicht im März noch mit Sekt auf das Auslaufen der Milchquote angestoßen und die Verbilligung der Milch um drei Cent durch den Wegfall der Quotenkosten gefeiert?

Im Sommer 2015 kam es zu eindrucksvollen Protestaktionen. Der Bundesverband Deutscher Milchviehalter (BDM) und die AbL sind auf die Straße gegangen und haben Ende August eine beeindruckende Sternfahrt nach München quer durch die Republik organisiert sowie Flashmobs vor Supermärkten und Auslieferungslagern der Discounter veranstaltet. Sie haben mit Agrarministern gesprochen und der Agrarministerkonferenz Ende September in Fulda ein Forderungspaket vorgelegt. Sie haben insgesamt große Anstrengungen unternommen – doch die angeblich »eigentliche« Vertretung der Bauern, der Deutsche Bauernverband, rührt sich nicht. Nichts passierte. Der DBV nahmen die vorhandene Kritik und Nachfrage seiner Mitglieder überhaupt nicht auf. Weder dass sie demonstrieren noch dass sie Informationsveranstaltungen machen. Das ist eine sehr ungute Arbeitsverteilung: Die vom DBV gerne als »Krakeelverbände« bezeichneten Verbände sind dafür da, den Bauern das Ventil zu liefern – und was ist das Ergebnis? DBV-Präsident Ruckwied trifft sich mit der Bundeskanzlerin und schildert ihr die Situation der Bauern. Er möchte, dass der Export weiter angekurbelt wird und dass natürlich die Liquiditätshilfen möglichst schnell gewährt werden.

Am 7. September einigten sich die EU-Agrarminister auf dem Sonderagrarrat auf ein kleines Paket an Maßnahmen: die Möglichkeit vorgezogener Direktzahlungen, eine Fortführung der privaten Lagerhaltung sowie zusätzliche Absatzförderungen. Sie beschlossen darüber hinaus eine Liquiditätshilfe in Höhe von 420 Millionen Euro. Diese jedoch nicht allein für die Milchbauern, sondern auch für Schweinebauern und von der Dürre geschädigte Landwirte. 69 Millionen davon werden in Deutschland verteilt. Angesichts des Wertschöpfungsverlustes von rund vier Milliarden Euro allein für Milchbauern ist das nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Zudem sollen die Hilfen genau denjenigen Betrieben gewährt werden, die durch ihre Überlieferung die Probleme mitverursacht haben. Die Regelung sieht nämlich vor, dass nur diejenigen in den Genuss verbilligter Kredite kommen, die mindestens 20 Prozent Gewinneinbruch zu verzeichnen haben. Das sind in erster Linie die Betriebe, die die hohen Su-

perabgaben zahlen mussten. So fließt das Geld direkt zurück zur Stützung der Wachstumsbetriebe. Die anderen gehen häufig leer aus.

Sechs grüne Länderministerien hatten im Sommer 2015 ein Gutachten beim ife-Institut in Kiel (Professor Thiele) in Auftrag gegeben.¹ Dieses kommt zum Schluss, die Milchmengensteuerung im Krisenfall hätte nur »geringe Preisanhebungseffekte«. Würde die Menge um zwei Prozent gesenkt (bei einem Auszahlungspreis von 25 Cent), dann würde, so die Einschätzung des Instituts, der Preis gerade mal um 0,5 Cent steigen. Die Verbraucher würden mit Kaufzurückhaltung auf die steigenden Preise reagieren und auch die Exporte würden zurückgehen, erklärte Thiele in einem Interview mit der *Augsburger Zeitung* Ende Oktober 2015.² Behauptungen, die einfach so in die Welt gesetzt werden. Nicht berücksichtigt wurde, dass die Mengensteuerung nicht erst bei 25 Cent eingegriffen hätte, sondern zu Beginn der Abwärtsbewegung – bezogen auf die jetzige Krise also schon im Sommer 2014. Zu fragen ist auch, wenn dieser unterstellte Marktmechanismus stimmen würde, warum dann die EU private Einlagerung von Milchprodukten unterstützt – was ja einer Mengenreduzierung auf den Produktmärkten gleichkommt. Obwohl das Thiele-Gutachten so uneindeutig ausfiel, haben sich die grünen Länderminister nach anfänglichem Zögern doch für das Kriseninstrument eingesetzt und bei der Agrarministerkonferenz in Fulda einen einstimmigen Beschluss herbeigeführt, auch diese Möglichkeit der Marktentlastung zu prüfen.

Daraufhin fand am 9. November 2015 in Wiesbaden ein Milchgipfel mit Vertretern der Länderministerien und Verbandsvertretern der gesamten Branche statt – eine Forderung, die die Milchbauern schon seit über einem Jahr erhoben hatten. Unstrittig war dort die existenzbedrohende Schwere der Krise, und niemand geht von einer raschen Besserung aus. Allerdings standen sich in der Frage nach Regulierung der Milchmenge im Krisenfall die Befürworter und Gegner einer Krisen-Mengenregulierung unversöhnlich gegenüber. Beide Positionen finden sich sowohl unter den Verbandsvertretern als auch unter den Ministerien. Ein Arbeitskreis soll jetzt bis zum 8. Dezember 2015 (also nach Redaktionsschluss dieses Agrarberichts) die Mengenregulierung noch einmal auf ihre Durchführbarkeit prüfen und der Folgekonferenz Ergebnisse vorlegen. Dass dieser Gipfel zustande kam und die Mengenreduzierung noch einmal geprüft wird, zeigt, wie groß der Druck ist, auch auf die SPD-Minister im Osten, deren Betriebe in große Schieflage geraten sind, und auf die CDU-Minister, die von der Mengensteuerung nichts halten.

Auch wenn man sich unerwarteter Weise auf eine Mengensteuerung in der Krise einigen sollte: für die aktuelle Krise käme das sehr spät. Man darf sich keine

zu großen Hoffnungen machen, die gegenwärtige Krise noch zu beeinflussen. Das Ziel heißt daher, für die nächste Krise – und die kommt bestimmt – ein wirksames Instrument zu haben.

Sollte es zu keiner Einigung auf Kriseninstrumente kommen, wird es zu einer Verringerung der Menge durch das Ausscheiden von Betrieben kommen. Auch so kann man ein Marktgleichgewicht erreichen! Konsequenter wäre es dann, wenn der Staat gar nicht eingreift. Vielleicht geht dann den sog. Zukunftsbetrieben als ersten die Puste aus? Tatsächlich aber wird wahrscheinlich alles getan, um genau diese Betriebe im Geschäft zu halten.

Sparen in guten Zeiten?

DBV wie auch Wissenschaftler empfehlen, in den guten Hochpreiszeiten für die schlechten Jahre zu sparen (so auch Professor Thiele in seinem Gutachten). Wie soll das gehen? Investieren, um die Stückkosten zu senken und zugleich Rücklagen bilden? Schaut man sich die Zahlen des Milch Marker Index (MMI) an, sieht man, dass auch in »guten Zeiten« (sprich bei 40 Cent) nichts bleibt, da sie gerade mal die Kosten decken. Um nachhaltig zu wirtschaften und die eigene Arbeit zu entlohnen, braucht es mindestens 45 bis 50 Cent. So sind die Hochpreisphasen nicht wirklich hoch genug, um Rücklagen zu bilden. Problematisch ist auch das Steuerrecht, das nicht auf die Volatilität eingerichtet ist.

Früher war diese Problematik abgemildert durch die Milchmarktordnung. Zwar war der Preis schon vor zehn, 15 Jahren zu niedrig, aber er war gleichbleibend und für die meisten Bauern sind keine oder nur geringe Steuern angefallen. Jetzt haben wir Hochpreisphasen, in denen gute Gewinne eingefahren und zugleich mit ordentlichem Steuersatz abgeschöpft werden. Auf die tiefen Täler ist das Steuersystem jedoch nicht eingestellt, da verbrennen die Bauern Geld. Der Vorschlag des DBV, steuerfreie Rückstellungen (nicht zu verwechseln mit der bereits jetzt möglichen Ansparrücklage, die investiert werden muss) zu ermöglichen, beißt jedoch bei der Regierung auf Granit. Man möchte wohl keinen Präzedenzfall z. B. für Handwerksbetriebe schaffen, war einem Schreiben aus dem Wirtschaftsministerium zu entnehmen.

Rolle der Marktpartner

Die Proteste im Nordwesten haben sich stark gegen den Handel gerichtet, indem z. B. die Zentrallager blockiert wurden. Die Bauern nehmen das mehrheitlich so wahr, dass der Handel die Preise drückt; und das ist auch nicht verkehrt. Mit dem Druck dieser Proteste im Rücken hat der Bauernverband dann angeblich die Trinkmilchpreiserhöhung bei Lidl um fünf Cent aus-

gehandelt. Das ist ein altes Spiel. Es wurde 2009 schon eingesetzt, um den Lieferboykott zu beenden. Damals waren es noch zehn Cent. Nur dieses Mal hat es nichts gefruchtet, denn die Molkereien haben schnell darauf hingewiesen, dass diese Erhöhung in dem kleinen Sektor Frischmilch nichts bringt, wenn gleichzeitig die Käsepreise nochmal runterverhandelt wurden. Dann ist unter dem Strich die Wertschöpfung aus der Milch *geringer* als vorher.

Der Handel kann nicht von jeder Mitverantwortung freigesprochen werden, gleichwohl sagte mir neulich in einer Diskussionsrunde ein Einzelhandelsvertreter: »Was sollen wir machen? Die Molkereien bieten uns die Milch so billig an und wir stehen, trotz der Konzentration, die wir haben, in einem mörderischen Wettbewerb. Der einzelne Discounter kann es sich nicht erlauben, fünf Cent mehr für die Milch zu zahlen, wenn der andere nicht mitzieht. Wenn Aldi nicht mitzieht oder gar noch weiter runterginge, könnte Lidl das nicht durchhalten. Wir alle sind Teil des Systems.« Daher hat der Handel gleich reagiert, als der Bauernverband im März 2015 ankündigte, durch den Quotenwegfall könne die Milch um drei Cent billiger produziert werden. Wie kann man so etwas einem Geschäftspartner kündigen?! Und das Deutsche Milchkontor (DMK), das auf einer der Pressekonferenzen Mitte 2015 verlautbaren ließ, es hätte im Vorjahr 42 Millionen Gewinn gemacht, der Milchpreis bliebe aber für den Rest des Jahres niedrig. Da hat der Handel doch eindeutige Signale erhalten!

Der Grund für den schlechten Preis ist letztlich das Überangebot an Milch, das abgesetzt werden muss. Dies ermöglicht dem Handel, seine Marktmacht ganz knallhart auszuspielen. In den vergangenen zwei Jahren, als der Milchpreis relativ hoch war, hat der Handel auch anstandslos die höheren Preise bezahlt, weil sie auf Milchprodukte angewiesen sind. Dann bezahlen sie und der Verbraucher den höheren Preis.

Und die Molkereien? Hat sich nicht die einstige Nordmilch (jetzt DMK) in der Krise 2009 saniert? Sie waren akut von der Insolvenz bedroht und haben dann in der Krise 2009 nochmal weniger ausbezahlt, als sie gekonnt hätten, und sich so konsolidiert. Warum jetzt die Molkereien jammern, dass auch sie es schwer hätten, ist nicht zu verstehen. Sie reichen die Mindererlöse einfach ungeschmälert an die Bauern weiter. Der Export, der angeblich gefördert werden muss, der ist 2015 nicht eingebrochen. Es wird eben lediglich zu Preisen exportiert, die den Bauern kein Auskommen mehr geben. Das liegt auch daran, dass vorwiegend billige Standardware wie Magermilchpulver und Industriekäse exportiert werden. Diese werden in ohnehin gesättigte Märkte gedrückt, auf denen Wettbewerber wie die USA und Neuseeland am Werk sind, die wiederum gegenüber der europäischen Konkurrenz Pro-

duktionskostenvorteile haben. Wir Milchbauern können diesen Wettbewerb nicht gewinnen.

Weltmarkt – eine Ideologie unter vielen

Anfang November 2015 stand in top agrar online, dass Australien die Milchmenge um 50 Prozent steigern soll.³ Zu diesem Schluss ist die Australische und Neuseeländische Bankengruppe (ANZ) gekommen, um gegenüber Europa wettbewerbsfähig zu bleiben und die Chancen, die aus dem neu abgeschlossenen Freihandelsabkommen mit China entstehen, zu nutzen. Jährlich sollten die Farmer 15 Prozent mehr melken, die Herden aufstocken und die durchschnittliche Kuhzahl von 270 auf 730 Stück erhöhen. Die Milchleistung soll von 5.600 Liter auf jährlich 10.000 Liter steigen. Die Hälfte der Viehhalter müsse dazu weg, weil es jüngere, besser ausgebildete und risikofreudigere Farmer brauche. Die Richtung ist klar, in die es gehen soll, und an diesem »Ratten«-Rennen möchten sich unsere jungen deutschen Kollegen ja auch gerne beteiligen. Die Zeitschrift *Elite* schrieb unlängst, dass die Milchnachfrage weiter steigen würde und wir ja für 25 Cent produzieren könnten.⁴

In der Milchkrise 2009 wurde noch nicht so unverblümt ausgesprochen, wohin die Reise gehen und wie rücksichtslos der Strukturwandel vorangetrieben werden soll. Dabei ist der Erfolg dieser Strategie mit keiner Zahl zu belegen! Es ist reine Ideologie – genau das, was der Agraropposition immer vorgeworfen wird: Trümerei, Spinnerei. Sie hängen diesen Träumen nach wie der »kleine Häwermann«, der »immer mehr« schreit.⁵ Und wir Bauern hecheln mit unseren 150 Kühen hinterher und denken, wir sind Weltmarktführer. Dabei haben sich global gesehen auf den Absatzmärkten wie in China schon ganz andere Strukturen gebildet.⁶ Schaut man dann noch die Ergebnisse der neuen Untersuchung von Germanwatch an, dass der Export größtenteils keine gute Wertschöpfung bringt, dann wird das Ganze noch absurder.⁷ Die Krönung der Absurdität ist die Stallbauförderung von – in manchen Bundesländern – beliebig großen Milchviehställen. Wo ist denn das gesellschaftliche Interesse an dieser Stallbauförderung? Da wird viel Geld in die Hand genommen, um dieser Chimäre nachzulaufen, und die Bevölkerung hat nicht nur nichts davon. Im Gegenteil: Gefördert werden Entwicklungen, die die Bevölkerung gar nicht will.

Dumping entlang der Wertschöpfungskette

Noch haben wir in der Milchproduktion den bäuerlichen Familienbetrieb als Standard. Und auch in den vergangenen Jahren haben diese Betriebe die Bevölkerung mit guter Milch und Milchprodukten zu erschwinglichen Preisen versorgt. Über 80 Prozent unse-

rer europäischen Milch wird in Europa abgesetzt. Was ist daran jetzt plötzlich nicht mehr richtig? Haben wir zu wenig Milch? Ist Milch zu teuer? Stimmt die Qualität nicht? Warum muss jetzt diese Akzeptanz der Betriebe verspielt werden? Es gibt doch keinerlei gesellschaftlichen Wunsch nach einer Änderung der Strukturen in der Milchwirtschaft. Hinter dieser Ausrichtung auf Exporte und auf Größenwachstum stecken insbesondere die wirtschaftlichen Interessen der großen Molkereien und der Exportwirtschaft. Diesen Interessen wird alles untergeordnet. Auch den Bauern gegenüber muss deutlich gemacht werden, dass hier ganz aktiv an der Abschaffung ihrer Betriebe gearbeitet wird.

Wir müssen die gesamte, von einem durchgehenden Dumping gekennzeichnete Wertschöpfungskette in den Blick nehmen. Jeder darin verhält sich angeblich nur logisch und konsequent – aber als Ganzes betrachtet geht es in die falsche Richtung.

Die Molkereien sind dabei nicht nur die Treiber, sondern auch die Getriebenen. So mussten die größten norddeutschen Molkereigenossenschaften die letzten Jahre ständig gegen die wachsenden Anlieferungsmengen anbauen: größere Lager, noch eine Käsestraße, noch einen Trockenturm. Die Bauern lieferten immer mehr. Und die Molkereien müssen die Abnahme garantieren – so fordern es die Satzungen der Genossenschaften. Sie müssen die Mehrmenge nun loswerden. Diesen Druck nützt der Handel wiederum aus und die Verbraucher profitieren von den günstigen Preisen, empfinden aber gleichzeitig großes Unbehagen an den Entwicklungen, die sie nicht möchten angesichts der gesellschaftlichen Folgekosten dieser Produktion. Wir haben ein System, mit dem alle Beteiligten sehr unzufrieden sind. Aber alle machen sinnentleert weiter so.

Gestaltungsmöglichkeiten für eine Kehrtwende

Als wir wieder in diese neue Milchkrise reingingen, da dachte ich nur, es läuft wie 2008 und 2009 und es hat niemand etwas gelernt! Die Entwicklung war doch so mit Händen zu greifen, aber keiner greift mal ins Rad und sagt: Stopp jetzt! Im Interesse der gesamten Kette wäre es doch notwendig, mal zu intelligenteren Lösungsansätzen zukommen.

Dabei gibt es auch erste Ansätze für bessere Gestaltungen der gesamten Wertschöpfungskette »Milch« weg vom Dumping und hin zu mehr Qualität und damit Wertschöpfung. Weidemilch wäre ein guter Ansatz: Der Kunde möchte sie anscheinend zum großen Prozentsatz gerne und wäre bereit, mehr zu zahlen.⁸ Der Discounter, dem aktuell die Kunden weglauen,⁹ und der Handel allgemein könnten eine Qualitätsumkehr einleiten. Sie müssten nur den Mut haben, dies neben ihren No-name-Produkten offensiver zu bewerben. Es braucht dazu aber auch die gesellschaftliche

Unterstützung. Die Niederländer haben es uns vorgemacht, dass es die konzertierte Aktion vieler gesellschaftlicher Gruppen braucht, um die Weidemilchvermarktung voranzutreiben. Jetzt haben sie beim Frischmilchumsatz einen Weidemilchanteil von 80 Prozent. Nicht zuletzt könnte auch der einzelne Bauer davon profitieren, weil er noch ein System fahren kann, das eben nicht das Letzte rausholt, das vielleicht ihm als Bewirtschafter gemäßer ist und auch den Kühen entgegenkommt und dann noch eine höhere Wertschöpfung verspricht. Alle könnten profitieren.

Ich sehe aber auch wie Strukturen aufbrechen, die einst wie betonierte erschienen, z. B. bei der Ammerländer Molkereigenossenschaft. Sie gehört ja zu den Großen der Republik, sie ist durchaus weltmarktorientiert mit Pulver- und Käseexporten, hat aber das Risiko dieser volatilen Märkte immer bewusst gestreut. Auch dadurch konnte sie immer etwas besser als die Wettbewerber ausfallen. Heute hat die Molkerei Ammerland gut 2.000 Mitglieder und hunderte auf der Warteliste. Alle wollen sie dahin, aber nur wenige werden jährlich aufgenommen. Diese Molkerei ist mit ihrem Gemeinschaftsgefühl eine Marke für sich: Es gibt nicht nur Mützen und Westen und Kalender, sondern auch schicke Aluminium-Hofschilder. Alle wollen so ein Hofschild. Und ausgerechnet diese Molkerei ist jetzt dabei, ihr bereits vorhandenes Weidemilchprogramm auszubauen und bei den Mitgliedern das Interesse für eine Bioschiene abzufragen.

Man könnte das durchaus als Paradigmenwechsel bezeichnen, weg von der reinen Weltmarktorientierung, hin zu einer Besetzung von Qualitätsschienen mit stark regionalem Bezug. Ein spannender Weg, den ja

anscheinend auch das weitgehend aus Landvolk-Vertretern bestehende Ehrenamt mitgeht, für die die Weltmarktorientierung immer sehr wichtig war. Hier zeigen sich Neuerungen: eine kluge Politik, den Gemeinschaftssinn stärkend – das würde es möglich machen, dass man die künftigen Wege gemeinsam aushandelt. Vorbild ist der Biomarkt. Und das aus zwei Gründen: Die Verbraucher unterstützen ihn, sind bereit mehr zu bezahlen, und er ist durch Knappheit gekennzeichnet.

Neue Beziehungen notwendig

Das ganze bisherige Modell (Bauer liefert unhinterfragt alles ab und die Molkerei nimmt ebenso unhinterfragt alles ab) wird durch die Krise in Frage gestellt. Stattdessen braucht es Aushandlungsprozesse zwischen Molkereien und Milchbauern, sowohl wenn zu viel Milch da ist (Abnahmeverpflichtung), als auch wenn der Landwirt via Milcherzeugergemeinschaft (MEG) einen Teil seiner Milch woanders hin vermarkten möchte (Andienungspflicht).

Das ist ja die Idee hinter der MEG Milchboard: Wir brauchen als Bauern z. B. 45 Cent – wieviel Milch könnt ihr als Molkerei für dieses Geld absetzen? Dann liefern wir diese Milchmenge und nicht mehr! Das ist der erste Schritt: Wir brauchen diesen bestimmten Preis. Das haben doch alle vollzogen beim BDM! Aber viele der BDMler haben schon den zweiten Schritt (oder die zweite Seite der Medaille), dass dann auch die Menge kontrolliert werden muss, nicht mehr auf dem Schirm gehabt. Auch die BDM-Betriebe haben sich genauso in der Logik des Marktes bewegt und sind gewachsen, wenn sie nicht untergehen wollten.

Deshalb haben wir von den Molkereien gefordert: begrenzt die Menge! Führt einen Bonus für die ein, die weniger liefern! Denn Molkereien wie DMK haben schon Boni für Überlieferung gezahlt, um bestimmte Ziele zu erreichen und ihre Rohstoffbasis zu decken. Wäre es ihnen wirklich ernst mit der Interessenvertretung von Bauern (was alle immer sagen), dann müssten sie jetzt sagen: wir haben ein Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage und eigentlich muss das Angebot reduziert werden. Die Molkereien könnten so einen Beitrag zur Marktentlastung leisten. Dass sie das nicht tun, zeigt, wo sie eigentlich stehen.

Vorbild für die neue Gestaltung der Beziehungen ist die Upländer Bauernmolkerei. Sie zeigt, wie es gehen kann, wenn Bauern und Molkerei gemeinsam handeln. Wer als Mitglied dieser Genossenschaft seine Milcherzeugung ausdehnen möchte, muss sich das genehmigen lassen. Der Vorstand entscheidet, ob die Nachfrage und der Absatz gesichert sind für mehr Milch. Das ist eine verantwortungsvolle Teilnahme am Markt, ganz im Gegensatz zum Agieren unserer »großen Leuchttürme«, die die Überproduktion nur noch anheizen.

Folgerungen & Forderungen

- Die Milchkrise 2015 wird sich im nächsten Jahr fortsetzen. Ein wirkliches Ende ist noch nicht absehbar.
- Die grünen Agrarminister unterstützen die vorgeschlagenen Maßnahmen der Krisen-Mengenregulierung. Allerdings ist es bis zu einer möglichen Umsetzung noch ein weiter Weg; zur Überwindung der jetzigen Krise kommt die Hilfe wohl zu spät.
- Die Exportorientierung ist eine Ideologie, die die Wertschöpfung und das gesellschaftliche Ansehen der Milchbetriebe verspielen wird.
- Es braucht eine Umkehr des Dumpings entlang der gesamten Wertschöpfungskette.
- Es braucht neue Beziehungen zwischen Milcherzeuger und Molkerei, um Mengen, Preise und Qualitäten vor der Ablieferung der Milch zu regeln.
- Es braucht eine Ausrichtung auf Qualität – das honorieren die Verbraucher.

Ein weiteres positives Beispiel ist die Berchtesgadener Molkerei. Sie hat eine hohe Verbraucherakzeptanz für ihr hochwertiges regionales Produkt. Damit können sie bisher relativ unbeschadet durch die Krise und können immer noch über 36 Cent auszahlen! Ich habe gehört, dass zu der Zeit, als wir hier demonstriert haben, Bauern der Berchtesgadener Molkerei mit Schildern vor den Supermärkten standen und sich bei den Kunden bedankt haben, dass die nach wie vor die gute, aber teurere Berchtesgadener Milch kaufen. Statt wütend gegen die Discounter anzurennen, sich bei den Kunden zu bedanken – auch das ist eine neue Form der Beziehung.

Anmerkungen

- 1 H. D. Thiele, E. Richarts und H. Burchardi: Expertise Kriseninstrumente im Milchmarkt. Institut für Ernährungswirtschaft (ife). Kiel 2015 (www.ife-ev.de/attachments/046_Kriseninstrumente%20Milchmarkt.pdf).
- 2 »Warum der Milchpreis nicht fair ist«. Interview mit Professor Thiele. In: Augsburg Allgemeine vom 29. Oktober 2015 (www.augsburger-allgemeine.de/wirtschaft/Warum-der-Milchpreis-nicht-fair-ist-id35934132.html).
- 3 »Agra Europe berichtet: Australien soll Milchmengen um 50 Prozent steigern«. Meldung von top agrar online vom 4. November 2015.
- 4 Elite. Magazin für Milcherzeuger (www.elite-magazin.de)
- 5 »Der kleine Häwelmann« ist ein Märchen von Theodor Storm, das er im Jahr 1849 für seinen Sohn Hans schrieb. *Häwelmann* ist niederdeutsch und bezeichnet ein kleines Kind, das übertriebene Aufmerksamkeit für sich fordert.
- 6 Siehe hierzu meinen Beitrag über den »Milchpoker« im Kritischen Agrarbericht 2015 (S. 35–41) sowie den Beitrag von Eckehard Niemann in diesem Kritischen Agrarbericht (S. 80–85).
- 7 Siehe hierzu den Beitrag von Tobias Reichert in diesem Kritischen Agrarbericht (S. 101–104).
- 8 Vortrag (und Untersuchung) von Prof. Dr. Achim Spiller anlässlich der Zeichnung der Weidemilchcharta am 28. Oktober 2015 auf dem II. Themenforum Weidemilch des Grünlandzentrums Niedersachsen/Bremen.
- 9 »Käuferschwind bei Aldi, Lidl & Co«. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4. November 2015.



Ottmar Ilchmann

Milcherzeuger aus Rhaderfehne und Stellvertretender Bundesvorsitzender der Abl.

Reinekestr. 6, 26817 Rhaderfehne
E-Mail: o.ilchmann@yahoo.de

Karin Jürgens und Andrea Fink-Keßler

Blick auf den Marktpartner Molkerei

In der aktuellen Milchkrise rücken die Verhältnisse und Beziehungen innerhalb der Wertschöpfungskette Milch erneut in den Blick. So fällt auf, dass die Krise 2009 nicht nur Unternehmen wie die Nordmilch AG sanierte bzw. konsolidierte, sondern in den Folgejahren einige Molkereien durch regelrechte Einkaufstouren zu europäischen Milchkonzernen gewachsen sind: 2010 fusionierten die Nordmilch AG und die Humana Union zum Deutschen Milchkontor DMK. Mehr als jeder fünfte in Deutschland verarbeitete Liter Milch fließt durch seine Rohre und dank dieser Milchmenge hat es nun auch ein deutscher Konzern in die europäische TOP-10-Liste der mengenstärksten Molkereien geschafft. In diesen Jahren weitete auch der schon länger in Deutschland vertretene niederländische Milchkonzern FrieslandCampina sein Einzugsgebiet aus. 2011 hat das schwedisch-dänische Unternehmen Arla Foods (Genossenschaftsstruktur wie FrieslandCampina) sich folgende Betriebe einverleibt: Allgäuland, Hansano und 2014 noch die Milch-Union Hoch-eifel (MUH). Nach DMK und der Molkerei Müller Milch, die sich als private Molkerei inzwischen (wie auch Zott und Hochland) zum europäischen Unternehmen (SE) mit Sitz in Luxemburg umgestaltet hat und durch Fusionen zur marktbeherrschenden Molkerei in Großbritannien mutierte, ist Arla Food, bezogen auf die Milchverarbeitungs-

das drittgrößte Milchunternehmen in Deutschland. Die sieben größten Molkereien verarbeiten mehr als die Hälfte der Milch und der Exportwert ist bis 2013 um 35 Prozent gestiegen. Sind diese Milchunternehmen überhaupt noch national zu betrachten?

Haben die Unternehmen in der Krise so gut verdient, dass sie sich diese Einkaufstouren leisten konnten? Die EU-Kommission hatte 2009 bereits festgestellt, dass die entlang der Kette realisierte Wertschöpfung gerade während der Krise nicht nur ungleich verteilt, sondern eben nicht an die Erzeuger weitergegeben wurde. Hatte die Krise ihnen erlaubt, größere Rückstellungen zu machen? Gibt es Unterschiede in der Wertschöpfung, die die Unternehmen aus der Milch erzielen und wenn ja, welche Auswirkungen haben Strukturwandel und Milchpreisbildung darauf? Haben die Molkereien gar unterschiedliche gute Wertschöpfungen aus der Milch, die sie aber offensichtlich nicht an die Erzeuger weiterreichen?

Während die Betriebsergebnisse der Milcherzeugerbetriebe in Deutschland wie europaweit systematisch und statistisch relevant aufgearbeitet allen vorliegen, so unter anderem auch in der neu eingerichteten Milchmarktbeobachtungsstelle, gibt es kaum Literatur und Untersuchungen, die diese auf die Molkereiunternehmen hin ausgerichteten ►

Fragen systematisch oder gar über einen längeren Zeitraum hinweg verfolgen, geschweige denn die Daten dort veröffentlichten.

Wertschöpfung von Molkereien – neue Studie

Das MEG Milchboard hat dem Netzwerk »Die Landforscher« eine Untersuchung der Wertschöpfung von Molkereien in Auftrag gegeben. 44 Molkereien (20 Genossenschafts- und elf Privatmolkereien sowie elf Liefergenossenschaften) konnten anhand der im Unternehmensregister des Bundesanzeigers hinterlegten Jahresabschlüsse der Jahre 2009 bis 2013 analysiert und verglichen werden. In agrarökonomischen Untersuchungen wurde die Wertschöpfung von Molkereien bisher nur über die Umsatzerlöse pro Kilogramm Verarbeitungsmilch bestimmt und dann für die nach dem Verarbeitungsvolumen oder von dem Gesamtumsatz her zehn bis 20 größten Molkereien verglichen. Die Umsatzerlöse pro Kilogramm Verarbeitungsmilch alleine stellen aber noch keinen Indikator für die Wertschöpfung dar und geben nur begrenzte Auskunft über ihre wirtschaftliche Erfolgslage. Zudem ist die Struktur im Molkereisektor weit aus vielfältiger. In Deutschland wurden 2013 noch 147 kleinere, mittelständische und größere Molkereien gezählt. Die kurzgefassten Ergebnisse der Studie sind:

► *Private Molkereien stellen bei der Wertschöpfung in allen Größengruppen die Spitzenreiter.*

Sie erzielen die höchsten Umsatzerlöse, aber auch die höchste Brutto- und Nettowertschöpfung. Sie bieten Markenprodukte und Qualitätsbioprodukte an. Höchste Umsatzerlöse fanden sich bei Privatmolkereien der Größenklasse 500.000 bis eine Million Tonnen Verarbeitungsmilch, aber auch bei kleineren Privatmolkereien. Spitzenreiter unter den Genossenschaftsmolkereien sind die mittelständischen und kleineren Betriebe, die regional und auf Qualitätsprodukte hin ausgerichtete Markenprogramme aufgebaut haben. Allerdings zeigte sich auch, dass zahlreiche kleinere und mittelgroße Genossenschaften sich schon längst aus der Milchverarbeitung verabschiedet haben und nur noch formal eigenständig als Unternehmen auftreten. Tatsächlich fungieren sie nur noch als Erfassungs- und Liefergenossenschaft, ohne weitere Wertschöpfung zu erzielen.

► *Die alte Ansicht, Privatmolkereien seien in ihrer Wertschöpfung durchweg besser als Genossenschaftsmolkereien, konnte hingegen nicht bestätigt werden.*

In allen fünf Größenklassen gab es Genossenschaftsmolkereien, die sowohl bei der Brutto- als auch Nettowertschöpfung bessere Ergebnisse erzielten als andere Privatmolkereien. So konnte beispielsweise die Bruttowertschöpfung (definiert als Umsatzerlös minus Materialaufwand) bei Privatmolkereien um den Faktor 11 zwischen den besten und schlechtesten schwanken.

► *Die Nettowertschöpfung (definiert als Ergebnis der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit + Personalaufwand + Zinsen + Rücklagen und Rückstellungen) weist zwischen den Molkereien große Unterschiede auf.*

Sie ist nicht unmittelbar abhängig von der Verarbeitungsmenge. Mittelständische Unternehmen kamen bei verschiedenen betrachteten Wertschöpfungsindikatoren durchaus an die kostenführenden Großgenossenschaften heran.

► *Bei den meisten Molkereien machte der Anteil der Rücklagen und Rückstellungen mehr als die Hälfte der Nettowertschöpfung aus.*

Ihr Anteil schwankte dabei zwischen 25 bis zu über 80 Prozent! Der andere Anteil der Nettowertschöpfung fand sich dann zumeist im Personalaufwand. Da die großen genossenschaftlichen Molkereien das Niveau der Auszahlungspreise prägen, können Molkereien mit höherer Wertschöpfung zum Teil dramatisch hohe Rücklagen bilden. Dies zeigte sich auch für die Krisenjahre 2009 und 2013. Während auf der Seite der Molkereien beachtliche Unterschiede zwischen der Nettowertschöpfung bei einer grundsätzlich hohen Rücklagenbildung zu beobachten war, lagen die Milchauszahlungspreise durchgehend nah beieinander. Verändert werden kann diese Lage nur, wenn die Genossenschaftsmolkereien tatsächlich die Erzeugermilch vor Verarbeitung und Verkauf einkaufen müssten oder aber eine bedarfsorientierte Mengenregulierung in der Hand der Erzeuger vorliegen würde.

► *Wenig Zusammenhang fand sich zwischen einer hohen Exportquote und hoher Wertschöpfung.*

Im Klartext kann man sagen, dass die großen, auf austauschbare Massenprodukte und Drittlandexporte ausgerichteten Genossenschaftsmolkereien eine vergleichsweise niedrige Wertschöpfung erreichen. Nicht die oft als Ursache dafür gesehene Abnahmeverpflichtung ist der Grund dafür, sondern die doppelt geschwächte Position auf den Export- wie auf den Inlandsmärkten. Sie haben weder von der Wertschöpfung noch von der Kostenseite her eine Verteidigungslinie gegenüber dem Handel und daher eine strukturell schwache Position. So werden Preise bei Standardprodukten (*commodities*) inzwischen zwei- bis dreimal im Jahr verhandelt, bei Markenprodukten hingegen nur einmal im Jahren.

Dr. Karin Jürgens

Büro für Agrarsoziologie und Landwirtschaft (BAL)
im Netzwerk »Die Landforscher«

E-Mail: kj@agrarsoziologie.de

Dr. Andrea Fink-Keßler

Büro für Agrar- und Regionalentwicklung (BAR)
im Netzwerk »Die Landforscher«

E-Mail: afk@agrar-regional-buero.de